

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 11

Artikel: Der Mann mit den drei Wanzen
Autor: Graber, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

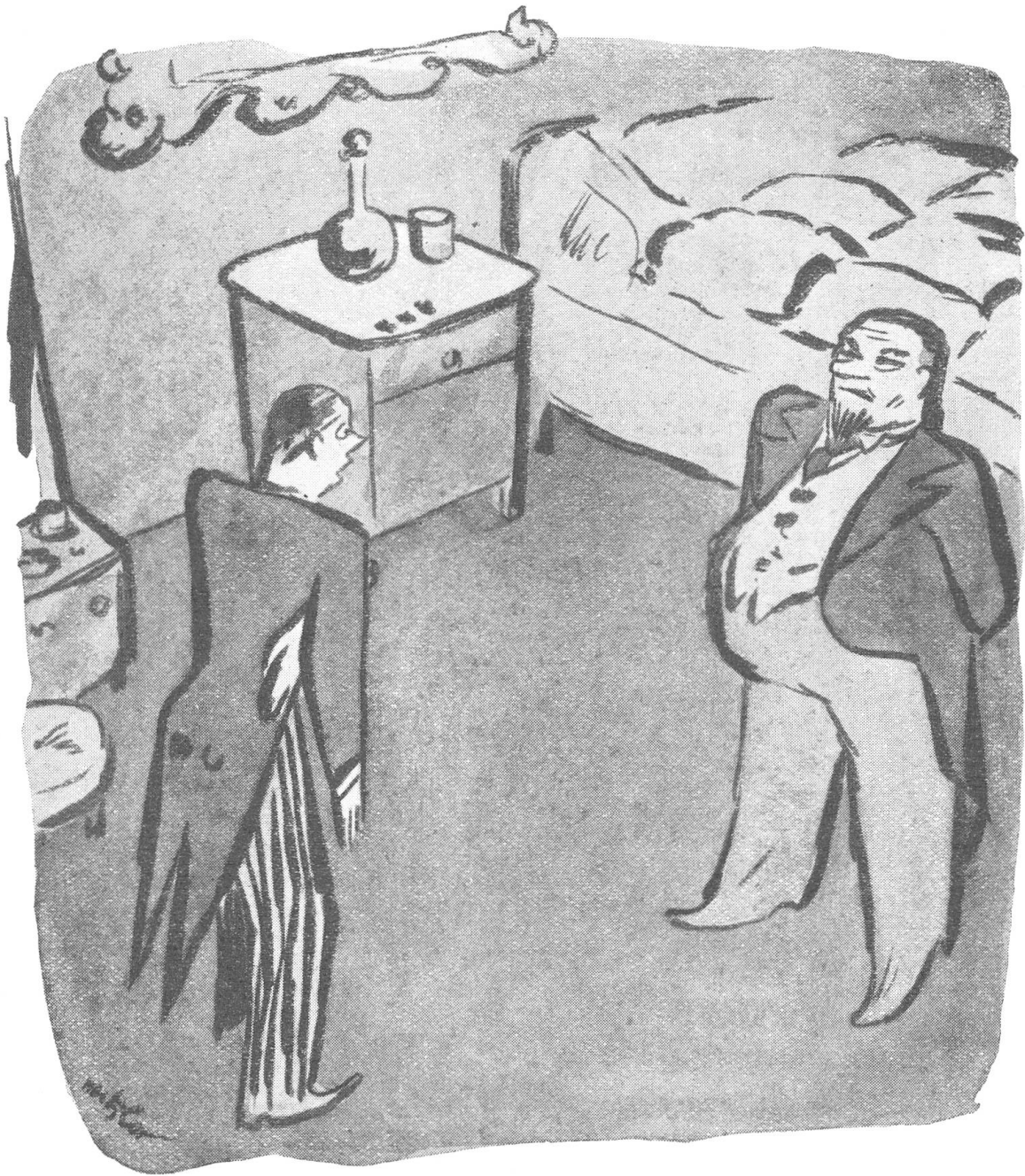
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DER MANN MIT DEN DREI WANZEN

Erzählung von Rudolf Graber

Illustration von G. Metzler

An einem sternklaren Oktoberabend legte das Spätboot von Locarno, warm in die Nacht dampfend, an der Ländte von Brissago an. Als letzter unter den paar Reisenden entstieg ein Mann von fünfzig dem erleuchteten Schiffsbauch. Der Mann war untersetzt, breitschultrig und wohl-

beleibt. Er stak in Frack und Rundhut, trug ein Kofferchen und darübergeworfen einen Reisemantel. Er stieg mit einem Seufzen über das holprige Pflaster uferan und durchforschte den nächtlichen Ort nach Unterkunft. Nach einigem Erwägen und Zweifeln entschied er sich für

eine ansehnliche Familienpension, die ihn durch Oleander und Palmgebüsch mit ein paar erhellten Fenstern aufmunternd herblinzelte. Als er unter dem Vordach von Glyziniengespinst die Tür öffnete, fiel der helle Lichtschein aus dem mittlern Saal auf ihn und beleuchtete sein Gesicht. Es war von einem stattlichen, stolzgepflegten Bart umflossen, doch unfrisch, ja ein wenig käsig, wie das der meisten Bartträger, überdies von weichem hängenden Fleische, das von den Nasenflügeln abwärts in Wülsten unter dem Haarbestand hinlief. Unter seinen Augen hingen kleine, schlaffe Säcke, und seine Augenlichter schienen in der plötzlichen Helle geblendet und heiss.

Nachdem sich der Mann in seinem Zimmer zurechtgebürstet, betrat er mit einer fetten Verbeugung den Speisesaal, wo noch die meisten Gäste beim Abendessen sassen. Er wurde am mittlern Rundtisch placiert, der die Einzelgänger unter den Gästen vereinte. Und der späte Ankömmling hatte noch nicht seine Serviette unter dem Kinn festgefigert, als er bereits mit einem pfundigen Witz in die dürftige Unterhaltung einfiel. Einige Minuten später war er mit dröhnendem Gelächter und Auf-die-Schenkel-schlagen der Mittelpunkt der Tischrunde, in der sich ausser Schweizer Mannsvölkern auch ein paar ältere, aber kecke und durch nichts mehr zu erschütternde Berlinerinnen im Lachsturm mitbogen.

Durch das Fensterchen aus der Küche bespähte der Wirt mit steigender Wertschätzung den fahlen Fremdling. Er hatte das Vorhängelein mit einem Knöchel des dicken Zeigefingers etwas verschoben und hing mit seinem schweren, schlagflüssigen Schädel hinter dem Scheibchen wie eine alte Kröte. Er ging scharf auf achtzig, war aber dessen ungeachtet noch einer der knappsten Rackerer um den ganzen Lago Maggiore; Weinschnepper, wenn ihm zu lang an einer Flasche getrunken wurde, und missgelaunter Kotzer gegen seine Schar verschüchterter Serviermädchen, von denen er hauptsächlich solche einstellte, die vom Arzt wegen Brust-

schwäche oder ständiger Kopfschmerzen einen Aufenthalt im Tessin angeraten gekriegt hatten und jetzt fürs blanke bisschen Trinkgeld unterschlüpfen.

Nach neun, als sich die Damen zurückgezogen, erging von der Tafelrunde spontan der Ruf nach Jassteppichen und Kreide, und alles stritt sich um den Fremden als Mitspieler. Um halb elf wollte der Bärtige durchaus seinen Spielgewinn von zwei Franken siebzig nicht zu sich nehmen und musste unter Vorhaltungen dazu gezwungen werden. Darüber geriet die Schar ins Politisieren. Um elf ging ein Chauffeur aus Zürich um den Tisch herum auf den Fremden zu und lud ihn zu einer Flasche *Lacrimae Christi* ein: nie im Leben habe er seine eigenen tiefsten Gedanken mit soviel Mut und Mannhaftigkeit ausgesprochen gehört wie von dem Herrn. Um Mitternacht trennte man sich unter gegenseitiger, offen ausgesprochener Hochachtung. Der Mann schrieb sich ins Fremdenbuch ein als Ambrosius Sulger aus Luzern, Reisender einer Parfümfabrik.

Des andern Morgens um acht klang schlicht und gemessen Herrn Ambrosi Sulgers Zimmerglocke, und er verlangte den Wirt. Dieser keuchte betroffen stieg auf. Herr Sulger, schon fertig bekleidet, gab ihm mit einer ernsten Verbeugung die Hand, ohne mit einem Wort auf die Begrüssung des Wirtes einzugehen, und führte ihn leicht am Arme zum Nachttisch.

« Hier », sprach der Fremde traurig und wies auf die Ecke der Glasplatte. Auf der Ecke der Glasplatte lagen tot nebeneinander hingestreckt drei Wanzen. Herr Sulger sah den Wirt forschend an.

Der fettleibige Wirt atmete, als er sticke er.

« Was ist das? » fragte er und wurde langsam blau.

« Was es ist, weiss ich nicht », sprach völlig beherrscht Herr Sulger im schwarzen Frack. « Ich möchte nur eine solche Nacht keinem meiner vielen Freunde von gestern Abend gönnen. Verstehen Sie mich? »

« Solange ich hier gebiete », sprach der Wirt und hub die drei Schwurfinger — denn er war ein Schwyzer aus der Gegend von Einsiedeln — « diese fünfundvierzig Jahre — sicher und heilig — »

« Legen Sie mir die Rechnung zum Frühstück! » sagte Herr Sulger und ging mit müdem Haupt am Wirt vorbei zur Tür. « Meines Bleibens hier — nein — und meine vielen Freunde! »

« Ums heiligs Gotts Willen », stiess der alte Mann hervor, « so gönnt mir allermindestens ein Wort! Dass ich Euch die Nacht nicht anrechne noch irgend etwas, das ist selbstverständlich. Aber geht, und sagt kein Wort zu Euren Bekannten! — Ihr bringt mich ins Grab! »

Hier wandte sich ernst und vornehm Herr Sulger um und sprach: « In diesem Falle geht Anstand um Anstand. Ich seh Euren guten Willen, er wird Abhilfe schaffen. So weiss ich denn zu schweigen! »

Herr Sulger hatte den ganzen Tag bei den Coiffeurmeistern Brissagos zu tun. Die Umgebung seiner Pension mied er jedoch geflissentlich.

Gegen Abend aber stellte er sich nah dem Gittergrenzhag der Italiener gegen die Schweiz auf. Viele bescheidene Autos liess er unbehelligt durch die Schranken in die Schweiz absurren. Da aber schob sich zwischen dem Pack der Kleinen prachtvoll, gross und langsam, funkelnd in Silberschmelz, Glas und Chromstahl, ein hellgrauer Sechzehnzyylinder her. Ein verschlossener, in sich versunkener Mann führte ihn; im übrigen war er leer.

Da sprang Herr Sulger mit froh aufgeworfenem Bart in einem beglückten Satz auf das Auto zu, dass der Besitzer jäh auffuhr, schwang seinen Rundhut jubelnd in der Hand und rief mit rundem Mund und warmer voller Stimme: « Was, Herr Oberst, hier müssen wir uns wiedersehen? »

Der Mann im Auto kniff die Augen zusammen, mass den in zitterndem Glücke Dastehenden vom Scheitel bis zu den Zehen und sprach: « Sie scheinen mich zu verwechseln! »

« Sie erinnern sich nicht mehr an Ihren

Hauptmann Ambrosi? » sagte der dicke kleine Reisende mit seinen hangenden Fettschultern, « und an die Manöver bei Beatenberg? — Herr Oberst Hüssi? »

« Ich heisse Brann », sprach der Fremde, « und habe nie Militärdienst getan. »

« Jetzt hol mich doch der Leibhaftige! » stammelte Herr Ambrosi Sulger erschüttert, und es bebten die Fahnen seines Bartes, « da meine ich, ich könne mit meinem verehrten Obersten wieder mal ein Stücklein Weges plaudern und — aber meine Augen, meine Augen — »

« Wenn Sie weiterwollen », sagte Herr Brann, « fahren Sie mit mir bis Locarno! Weiter komme ich heute nicht. »

Und er klingte die prachtvolle dicke Tür auf.

« Ich falle Ihnen beschwerlich », erschrak Herr Sulger. « Sonst nähme ich es gerne an, herzlich gern. Auch mein Ziel ist Locarno. »

« Steigen Sie ein! » sagte Brann. « Machen Sie keine Umstände! »

« Dann also voller Dank! » sprach Herr Ambrosi mit innigem Nachdruck und setzte sich neben Herrn Brann. Das Polster umfing ihn abgrundtief. Sein Herz sprang ein wenig an. Gigantisch, sagte er sich. Einen Augenblick dachte er an seine Lebensgefährtin, die in Luzern irgendwo Rasierklingen verpackte, grauhaarig und mühselig, und er wünschte, sie möchte ihn sehen, wie er in dem Samtsitz lag. Passte er mit seiner schwarzbefrackten Fülle und majestätischen Gelassenheit denn nicht besser hinein als dieser Brann in seinem unscheinbaren grauen englischen Anzug mit der verlorenen Haltung?

Mit einem zarten Knirschen hielt das Prachtsgefährt auf dem gelben Kiese vor der gläsernen, mit schweren Nickelbändern gefassten Tür eines modernen Locarneser Hotels.

Und was tat Herr Ambrosius Sulger? Er sprang mit einem fast zu leicht anmutenden Satz aus dem Auto, sah sich um und winkte Herrn Brann, das Auto hinter das Palmgebüsch in die Einstelle zu fahren.

Zwei Boys in langbeinigen dunkelbraunen Uniformen sprangen auf Herrn Sulger zu und entrissen ihm Kofferchen und Mantel, der Portier, eine Hand auf dem Rücken, winkte Brann herablassend, wo er hinzufahren habe.

Herr Sulger betrat in einer Art hochgemuten Taumels und gieriger Verwegenheit, jung und aufgereckt, die herrliche Halle aus honiggelbem polierten Stein, überworfene von tiefen roten Persern.

Ein kräftiger rundgliedriger Vierziger, in schwarzem Frack wie Herr Ambrosius, war in Gedanken versunken auf einem der Perser in der Mitte der Halle gestanden. Jetzt knickte er förmlich in der Mitte ein, als er den hehren Gast in stattlichem wippenden Schreiten eintreten sah. Schnell und verbindlich kam er her und verbeugte sich schon unterwegs. Sein Kopf war rund und weisslichgelb wie der volle Mond oder wie ein Mongolenhaupt, und an einen Mongolen erinnerten auch seine etwas schräg stehenden, geschlitzten, unsagbar schlaun Augen und prallen Wangen. Dagegen war sein Mund voller als der eines Asiaten, ja geradezu üppig ineinandergelstert, und man hätte den Burschen einmal beim Spaghettessen und Rotweinsmatzen sehen müssen, um seine Vitalität zu ermessen. Irgendein Bedenken, das Hotel mit allen Mitteln zu hissen, war ihm bisher nie widerfahren.

Dieser Mann überreichte unserm armen Reisenden auf Parfüm und Coiffeurartikel das Gästebuch in gebeugter Haltung zusammen mit einer schreibfertigen Füllfeder. Die Feder war eingelegt mit silberhell und schwarz zersprenkeltem Perlmutter und an zwei Orten mit breiten Goldreifen gefasst, und Ambrosius Sulger erschrak nun doch ein wenig. Die Namen englischer Lords, die er beim Überfliegen der Seite zu lesen vermeinte, verschoben sich einen Augenblick wie unter einer wasserbenetzten Scheibe.

Doch blieb ihm nichts anderes mehr, und er schrieb seinen Namen. Allein, beim Buchstaben g nahm die Feder ohne

sein Zutun auf einmal einen kleinen seltsamen Ruck und Zuck, und Herr Sulger fand sich plötzlich mit einigem Blinzeln und Erstaunen als Ambros. H. G. Sulzer eingetragen.

Luzern als Heimatort schien ihm hierzu mit Recht nicht mehr zu passen, und er schrieb: Winterthur. Als Beruf endlich nannte er: Industrie, wobei er sich nicht ohne Grund fragte: Seit wann wäre Duftwarenindustrie keine Industrie?

Herr Brann unterschrieb nach Ambros. H. G. Sulzer. Er las, seine Augen stachen eine Weile starr ins Buch. Er sagte sich: Und du Esel merkst erst jetzt, mit wem du fährst! Er streifte scheu den schwarzen üppiggeschweiften Frack seines Bekannten und nannte sich abermals Tropf.

Allein, schon nahm ihn Herr Sulzer mit Wohlwollen und Freundschaft unter dem Arm und führte ihn ins wohllichdurchwärmte Innere des vornehmen Hauses. Brann war müde von einer Fahrt aus der Gegend von Pisa; doch erfuhr Herr Ambrosius, bis sie auf ihren Zimmern waren, dass jener Direktor eines weitverzweigten Glaskonzerns sei mit Hauptsitz in Basel, dass leider nicht alles zum besten stehe und dass im Auslandsgeschäft in den letzten drei Jahren fast ebenso viele Millionen verloren gegangen seien.

Im Speisesaal traf Brann zwei Bekannte, die es sich aufstehend zur Ehre anrechneten, dem Industriellen aus Winterthur vorgestellt zu werden. Der eine war ein kleiner runder Chemiebaron aus Basel, grauhaarig und von munterer meckernder Rede, der andere ein Uhrenfabrikant aus dem Jura, trotz einiger Bankerotte von unerschütterbarer Fröhlichkeit, gross und elegant, ein wohlgebürstetes schwarzes Napoleonsbärtchen unter dem Antlitz wie ein schwellendes Ausrufszeichen.

Nach dem Abendessen rückten die vier Herren zu dem in finanzkräftigern Kreisen unvermeidlichen Skat zusammen, und ach, Herr Ambrosi schnitt die erste scharfgespielte Runde schlecht ab; denn Skat ist etwas anderes als Jass, und der rasche Wechsel der Berechnungen war im

ersten Augenblick zuviel für sein fünfzigjähriges verschwatztes Gehirn.

Allein, er machte alles wieder gut, als er während des Kartenverteils zum zweiten Spiele den Herren andeutete, dass in den nächsten Tagen beim Kriegsministerium in Paris nicht unerhebliche Auslandsaufträge auf Munition, optische Instrumente und Chemikalien zu ergattern sein möchten.

Die drei Herren fuhren zusammen und verlangten Einzelheiten. Herr Ambrosi jedoch streckte seine dicke Rechte beschwörend über den Tisch, neigte sich mit schmerzlich-geschmeicheltem Lächeln vornüber und beharrte auf dem Weiterspielen.

Die drei Herren pfuschten beim zweiten Waffengang allen baren Unsinn durcheinander, so sehr wirbelte es in ihren eiligen Köpfen. Und Herr Ambrosi strich mit unverhohlenem Entzücken seinen beträchtlichen Gewinn über die polierte Tischplatte her auf ein Häufchen. Er versäumte nicht, die Herren vor jedem Spiel ein wenig zu erhitzen, ohne sich allzuviel an greifbaren Einzelheiten herauslocken zu lassen.

Erst bei einer Flasche Champagner, die der Uhrenfabrikant aus Le Locle in der ungeduldigen Absicht stiftete, jenen endlich zum Reden zu bringen, wurde er in seiner Sprache offener, und da seine Offenheit augenfällig mit seiner Beschwipstheit wuchs, spendete der kleine sprudelnde Basler Herr gleichfalls eine Flasche und schliesslich Brann arglistig horchend die dritte. Als Ambrosi Sulgers Hände ungeheucheltermassen zitterten, dass er sein Glas kaum mehr an die umbartete Spalte seines Mundes brachte, wussten sie, was sie wollten, und lehnten eine vierte Flasche, die ihnen Herr Sulzer schliesslich geradezu gekränkt aufdrängte, bestimmt ab. Alle gaben hierauf überaus frühe Stunden für ihre Abreise andern tags an. Herr Ambrosi aber, schwankend, rund und aller Seligkeit voll, beschloss, dass der nächste Tag für ihn kein Arbeitstag werde und bat, man möchte ihn ausschlafen lassen.

Es ging im Vormittag schon auf halb zehn, als Herr Sulzer den Geschäftsführer des Hotels auf sein Zimmer bitten liess.

Herr Cereghetti — so nämlich hiess der mongolenhäuptige Mann — tauchte mit verbindlich lächelnder Miene unter der Tür auf und schritt mit ausgestreckter Rechten auf den Winterthurer Industriellen zu, der eben seinen Frack, die eine Hand am Kragen, die andere an den Schössen, zurechtsetzte.

Herr Sulzer schien die dargestreckte Rechte nicht zu sehen, sondern fragte blass und verärgert, wem dieses Haus gehöre.

« Den Alberghi Riuniti Italiani, mein Herr », erklärte Herr Cereghetti mit einer stockenden Verbeugung.

« Sie sind selbst Italiener? »

Herr Cereghetti fuhr zu einer Art Achtungsstellung zusammen.

« Gewiss », sagte er.

« Sie verteidigen die Farben Ihres Landes schlecht auf diesem fremden Boden », sprach Herr Sulzer traurig. — « Sehen Sie hierhin! »

Er wies mit dem Zeigefinger nach der Ecke des Nachttischchens. Dort ruhten still nebeneinandergereiht drei braune Tupfen.

Herr Cereghetti machte einen raschen Schritt draufzu, beugte sich darüber, richtete sich mit schmalen Nasenflügeln auf.

« Wo haben Sie die vorige Nacht verbracht? » fragte er leise. « Bei uns haben Sie diese Insekten unmöglich erwischt. »

Unsern kleinen Reisenden durchzuckte ein heftiger Schreck. Jedoch sprach er: « Wo ich die vorige Nacht verbracht habe, interessiert Sie unmöglich. Ich pflege meine Landsitze in Oberitalien mit derselben Peinlichkeit zu überwachen wie die anderwärts: um nichts sorgloser. Merken Sie sich das! Im übrigen sehe ich, dass ich mit vernünftigen Leuten reden muss als mit Ihnen! »

Er nahm seinen Hut von einem Tischchen, strich sich über die seidene Halsbinde und sprach, an Herrn Cereghetti vorbei zur Tür schreitend: « Geben Sie mir jemanden mit zur Polizei! »

In dem Augenblick vertrat ihm Cereghetti mit einer schrecklichen Gesichtszerrung den Weg, hielt ihn an beiden Armen fest und stiess heraus: «Dies nicht! Aber dies nicht, mein Herr! Unser Hotel, das um den ersten Platz kämpft —»

«Sie werden vernünftig», sagte der kleine Industrielle, trat ein paar Schritte zurück, steckte seine noch etwas zitternde Rechte zwischen die Knöpfe seiner Weste und stand, jenen lang unverwandt und wie in Geistesabwesenheit anstarrend, in dem halbdunklen Raum. Endlich sprach er: «Was schulde ich Ihnen?»

«Hiervon rede ich nicht», antwortete Cereghetti leise. «Sie sind mein persönlicher Gast gewesen. Nur geruhen Sie, den Ausdruck meines tiefsten Bedauerns anzunehmen! Sollte in Ihren Kreisen die Rede auf unser Hotel kommen, dann bitte ich Sie, als Gentleman, als der ich Sie gestern und heute schätzen zu lernen die Ehre hatte —»

Herr Sulger zog die dicken runden Finger seiner Rechten zwischen den Knöpfen seiner Weste heraus und winkte Herrn Cereghetti Gewährung.

Eine halbe Stunde später stand er auf dem grossen Platze der Schiffflände von Locarno in einem silbernen Herbstsonnenschein und fühlte inwendig in sich die Säfte und Geister all der herrlichen Weine, die ihm die letzten Tage ohne Unkosten beschert, munter auf und nieder steigen und sein Blut und seinen Kopf zu tausend Tollheiten spornen. Einen Augenblick trieb ihn helle Schauspielwut, vor den Schiffsleuten der Dampferlände irgendeine grosse Szene einer Schiffscharterung oder eines Wiedersehens mit einem verschollenen Freund anzuheben, und erst nach mehreren unwillkürlichen Schritten in ihrer Richtung vermochte er sich zur Vernunft zurechtzureden, und diesen Augenblick benützte er, um ungeschoren dem herrlichen Seeufer entlang aus Locarno abzuschwirren.

Er schritt dem nördlichen Ende des Sees entgegen auf dem Fussweg zum niedrig gelegenen ehemaligen Fischerdorf

Rivapiana, und die Morgenstille des Sees und die Sonne auf dem Wasser und in den Weidenbäumen war eigentlich zu schön für den verkommenen alten Bur-schen. Denn den holprigen Pfad säumte ein Wald von Weidenbäumen; ihrer viele standen im Wasser; die Barken der Fischer mit ihren runden Stabgewölben lagen bereits wieder angebunden dazwischen im spiegelnden Sonnenlicht; die letzten Nebelschochen rannen zu kleinen Wolken ein und entschwebten als weisse Silberinseln ins immer wärmere Blau.

Ambrosius Sulger sah nichts von alledem. Vielmehr rechnete er sich in entzücktem Hinstolpern auf dem zart überschatteten Wege vor, mit wie geringen Auslagen er sich die Köstlichkeit dieser letzten Tage erworben; ja, er musste nach ein paar beglückenden Vergleichen diese Zeit zu den erfolgreichsten seiner Laufbahn eintun.

Erst das Halbzwölfuhrläuten mehrerer Kirchen um den See weckte ihn aus seinem Träumen. Mit den Klängen fiel zugleich ein grässlicher Hunger über ihn. Er blickte umher und fand sich auf einsamer Landstrasse zwischen herbstlichen Rebwänden. Dicht vor ihm las er an der Wegmauer die Aufschrift: *Da vendere* — zu verkaufen. Dies bezog sich auf ein anmutig bemaltes, einstöckiges, langgestrecktes Landhaus auf dem nächsten Hügel. Herr Sulger runzelte die Stirn, und in seinem Haupt entzündete sich der göttliche Funke.

Er trat zum Tor, schritt einen Bogen-gang von Birnenspalier hinauf und bestieg die Vortreppe. Eine Magd öffnete die messingbeschlagene, in der Herbstsonne glitzernde Tür. Aber schon im Hausflur trat ihm neugiergetrieben und verkaufslüstern der Eigentümer des Landsitzes eilig entgegen. Dieser war ein kleiner, dürrer Greis von über sechzig, mit einem gestickten Samtkäppchen auf der runzligen Kuppe seines schmalen Kopfes und einem Zwickel, der mit seinen zwei traurig herunterhangenden Glasflügeln die Seelenlage seines Trägers vollkommen widerspiegelte. Er war Tes-



Otto
Baumberger
Grenzbesetzung
1914/15 U. Off.
Posten 67/IV.
Dezember 1914

siner, Advokat und Notar im Ruhestand und ehemals fulminanter Parteimann, und unbezwingbare Parteilust trieb ihn jetzt zum Verkauf und ins wildbewegte Städtchen zurück.

Vor diesem aufgeregten Geiste spielte Herr Ambrosi den zögernden distinguierten Fremden, der mit einigen Bedenken und Vorbehalten dieses abgelegene Gut betreten, vorläufig nicht, um es zu kaufen, nur um es mit andern Angeboten zu vergleichen und dann seine Wahl zu treffen.

Der alte Advokat, ein Fuchs ohnegleichen, spürte dieses innere Zaudern und wusste, dass er alle seine Minen springen lassen musste, wollte er den seltenen Goldvogel in Schwarz auf den Leim kriegen. Er komplimentierte deshalb Herrn Sulger in seinen dunkelroten Plüschsalon und bat ihn heruntänzelnd, das Mittagsmahl hier einzunehmen, so lasse sich am bequemsten alles Wissenswerte besprechen.

Herr Sulger, nach einigem Zögern, Nachschlagen in einem Büchlein und Kopfwiegen, sagte zu.

Da bat der Greis für ein paar Augenblicke um Entschuldigung, stürzte zu seiner Frau in die Küche, schoss von dort ins Hühnergehege, raffte mit gierig ausgestreckten Händen das erste der wildflatternden Hühner, schlug ihm in der Waschküche den Kopf herunter, was sonst niemand im Hause vermochte, und erschien wieder im Salon ohne viel Anzeichen seiner Tatkraft, ausser einer kleinen Atemnot.

Gegen Ende des südländisch leckern Schmauses, überm schwarzen Kaffee, hatte man sich bereits, immer unter Vorbehalten des Käufers, auf einen beiderseits annehmbaren Preis geeinigt. Ja, etwas wie Freundschaft umwitterte die beiden Herren, als sie endlich mit ihren schwarzen Brasil Import zwischen den Fingern einen letzten Übersichts- und Verdauungs-

bummel durch die Garten- und Rebwege des Gutes unternahmen. Über ihnen quoll, wo sie eben gingen und standen, das weisse zarte Rauchgewölk ihrer Zigarren in silbernen Kringeln aus dem Rebdach empor und tanzte über den sonnenheissen Blättern wie eine Schar Engelchen über den zwei im Laube lustwandelnden Heiligen. Schliesslich hingen sich die beiden Herren, einer hochzufrieden mit dem andern, in den Armen ein und kamen im gleichen Schritt und Tritt die Gartenwege herunter zum Hause zurück.

Der Abschied war herzlich und hoffnungslaut, und Ambrosius Sulger sagte sich nach dem letzten Winker, in Weinseligkeit leicht aufstossend: Wenn ich das wäre, o Notar, wonach ich aussehe, und nicht bloss ein Hundsfoot von einem geplagten Reisenden, so nähme ich dir jetzt das Gut ab. So schlecht ist selbst Ambrosius Sulger nicht! Aber — schloss er und trabte weiter, und da stand er schon dicht vor dem nächstgelegenen Dorfe, das mit weissgekalkten armen Häusern sich bergauf übereinanderschachtelte.

Kaum hatte der dicke Wanderer die armselige Bäckerei entdeckt, in deren Fensterchen braune, langgestreckte Brotstangen sich häuften, so warf er einen Blick auf den Himmel, erkannte die Vesperstunde und spürte alsogleich wieder Hunger. Er trat ein und gab sich der erschreckt blickenden, müden Tessinerfrau mit den mageren zögernden Händen als Fremder zu erkennen, der demnächst mit seiner zahlreichen Familie das Gut des Notars übernehmen werde und bei dieser Gelegenheit auch gleich sein zukünftiges Brot versuchen möchte. Damit langte er den Broten an die Bäuche und zog das knusprigste heraus. Als er zu zahlen Miene machte, hob sie ihm abwehrend beide Hände entgegen und sagte mit schüchternem grossäugigen Lächeln er möchte es in Freundschaft nehmen und sich schmecken lassen; werde er der einst ihr Kunde, so seien sie und ihr Mann mancher Sorge lediger.

Das sagte sich Ambrosi gleichfalls, als

er feixend durch die Dorfstrasse weiter schritt und nunmehr emsig nach einer Metzgerei Ausschau hielt.

Der Metzger, ein verschwitzter Tessinergeselle, der erst aus seinem Maisfeld über dem Hause herbeigeschellt sein wollte, witterte sofort in dem weitfahrenden Geschwätz dieses dicken schwarzbefrackten Herrn neue Möglichkeiten für sein hier draussen halb überflüssiges Geschäftlein. Er legte Herrn Sulger auf einen Berg bunten Schwartenmagens gar noch ein wohlgekochtes Schweinsfüsslein, das Ambrosi ganz besonders zu lieben eingestand. Dabei verschor er sich hoch und teuer gegen jede Bezahlung und versprach, den Herrn mit noch ganz andern Köstlichkeiten zu erfreuen, wenn er erst sein Lieferant sei.

Aussen am Dorfe drückte sich Herr Sulger herumspähend in einen Weinberg, der von der Landstrasse gegen den See abstürzte. Darin entdeckte er über einem Mäuerchen einen Winkel voll später Trauben, der Sonne offen, die eben noch überm nächsten Rebhang funkelte, und den See in der Tiefe, durch dessen nervöse Silberschauer der Wassergrund da nah und sandgelb, dort tief, dunkelgrün und rot heraufschimmerte.

Herr Ambrosi, auf dem Mäuerchen in der Sonne sitzend, zerteilte mit Krachen den Brotlaib, bedeckte die Stücke mit zusammengerollten Wurstscheiben und führte sie wie sanft fliegende Schiffe in immer enger werdenden Spiralen zum Munde. Zwischenhinein griff er sogar mit frevlerischer Hand ins Laubwerk und zerrte eine warme dunkle Traube vom Stocke, ganz gegen seinen Grundsatz, nie etwas geradeswegs zu stehlen.

Nach diesem Vesper zerrieb er zwischen den fettigen Fingern eine aufduftende Schafgarbe. Er war zufrieden mit sich wie all diese glückhaften Tage, und: « Ein Gauner », sagte er zu sich selber, « bin ich ein Gauner zu nennen? »

« Ich bin's zuversichtlich », gab er sich zur Antwort, « aber mein Gott — »

« Ich hätte einen Sohn haben sollen »,

sagte er sich ganz ernsthaft, « vor seinem Sohne wird jeder zum Ehrenmann! »

« Tu dir mal einen Sohn zu mit dem Verdienst eines Parfümreisenden! » antwortete er sich strafend.

« Lieber Gott im Himmel über mir », sprach er, « du wirst mein Benehmen nicht immer richtig finden. Ich auch nicht, glaub es mir! Aber du machst dir keinen Begriff, wie das ist: Vor dem Hunger Angst haben! Besonders mit der Frau zusammen. Du bist nie verheiratet gewesen. Auch würde deine Frau wahrscheinlich nie gichtkrank. »

« Du hast uns armen Reisenden ja schon viel geholfen mit dem festen Gehalt, das du uns neuerdings bestimmst. Und rat mal, wieviel 's auf mich trifft! Hundertzwanzig Franken im Monat! Es ist nicht viel, aber ich müsste doch verhungern ohne meine Wänzlein! »

Jetzt erschrak Herr Ambrosi doch ein bisschen über den unverschämte ironischen Ton, den er hier angeschlagen. Und er duckte sich schnell wieder klein und sprach noch einmal zum lieben Gott: « Ich will dir die Wahrheit sagen. Die letzten Jahre könnte ich mir ja nun ein Söhnlein leisten. Aber es ist zu spät dazu für meine Frau. Für mich nicht! » verwahrte er sich und schob die Brust keck auf. — « Sie hätte immer gern eins gehabt. Aber das Arbeiten in der Manufaktur macht alt. Das weisst du wohl, lieber Gott. Du hast ja alles selber eingerichtet. Und nun schicken wir uns drein... »

In diesem Augenblick lupfte Ambrosi ein fernes Lachen hoch. Es war das grelle übermütige Klingen einer allerhellsten Weiberstimme. Dieses ausgelassene, ab und zu von fröhlichem Geschwätz und Geschnabel unterbrochene Lachen kitzelte unsern Mann durch Mark und Bein; war er doch wohl ausgeruht und so recht in Schuss und Saft aus seinem wildfreien Leben.

Deswegen schwang er sich eilig auf das Mäuerchen und äugte, sich an die Granitpfiler klammernd, vorgebeugt mit

Herzklopfen und gierigem Neid in die Tiefe.

In einer verlorenen Bucht des Sees, gegen die Sandbänke und zarten Gehölze der Verzascamündung, lehnte ein altes Tessinerhaus, verlassener Landsitz von einst, mit seinem Rücken in die verwachsenen Rebhügel. Auf dem Dache kauerte, erbsenklein in der fernen Tiefe, ein fröhlicher Dachdecker, ab und zu mit schallendem Hammer einen der Ziegel zurechtschlagend; vom Gerüst an der Seitenwand liess ein ebenso kleiner, hellgekleideter Maler seine Beine herniederbaumeln, und beide streckten die Hälse nach einer winzigen, allerliebsten anzusehenden Frauengestalt, die von einem Handwagen vor dem Haus eben einen Korb gehoben und, den Oberleib zurückgebogen, in munterstem Geplänkel mit den beiden Burschen in der Höhe scharmutzierte.

In flatternder Hast raffte Herr Sulger Köfferchen, Hut und Mantel an sich und stieg, sprang und kletterte durch den Rebenwald prasselnd in die Tiefe.

Die drei am Hause wandten ihm verblüffte Gesichter zu, als er durch einen völlig verwachsenen Weinhang in einen frisch hergerichteten, aber altertümlich angelegten Herrschaftsgarten sich hineinbohrte.

Der brünstige ältere Herr, schwitzend und schnaufend von dem Bocksgespring durch die Trauben, überblickte seinerseits gierig die Lage. Dabei stieg sein Blick an der Hauswand empor und entdeckte, dass der schwatzlustige Maler eben vor dem Buchstaben g des Wortes Albergo seine Tätigkeit eingestellt hatte.

« Ambrosi », sagte sich unser Unhold, « dein Glück wird sprichwörtlich! » (Albergo nämlich heisst Gasthaus zu deutsch.)

Und er durchschritt den buchsgefassten, beschnittenen und mit Abendhell blinkenden Wasserrondellen durchspielten Garten in beflügelt wippenden Schritten.

« Buona sera », schmetterte er den betreten Dreinblickenden in fröhlichstem Übermut entgegen, « sono della Commissione di Vinocultura di Zurigo — università », fügte er noch hinzu, und log

weiter in dreckfalschem Italienisch: Da habe ihn die Abendstunde bei seinen Arbeiten im Weinberg überrascht; weit gehen wolle er nicht mehr; drum sei er froh, für ein paar Tage hier Quartier nehmen zu können.

«O dio mio», schrie des Frauenspersönchen entsetzt auf und schlug mit klingendem Lachgekreisch die Hände über dem Kopftuch zusammen: «Stasera? Stanotte? Diese Nacht? O signore — che sfortuna — welches Missgeschick! — Heute nacht? Hier?» Aber sie hatten das Gasthaus ja noch gar nicht zu Ende eingerichtet, sie und ihr Gatte, der eben auf zwei Tage den See hinunter um bemaltes Geschirr ins Italienische gefahren sei. Ei — und schon ein Anwärter — welch ein glückhaftes Vorzeichen! — Behalten jedoch könne sie ihn nicht. Da vom Wägelchen habe sie eben das erste Leinenzeug für die Fremdenbetten hineingebracht. Aber er steige am besten mit Dachdecker und Maler ins Dorf hinauf; in einer Viertelstunde hätten diese Feierabend; dort käme er wohl unter.

Hier warfen sich die zwei Burschen oben am Haus blitzschnell und in wüster Heuchelei an ihre Arbeit herum.

Herrn Sulgers heisse und ein wenig geblendete Augen aber hingen auf dem entzückenden Gestältchen vor sich im Abendzwielicht und kamen nicht los. Es war ein Frauchen von zwanzig Jahren, wieselschnelles Tessinerlein mit den hübschesten Gliederchen der Welt, zum Zerbrechen niedlich und zum Dreinbeissen keck, und unter dem grellroten Kopftuch ein Lachmichan mit funkelnden Augen. Ihre nackten Füßchen juckten trotz der hölzernen Zoccoli unablässig auf und ab. Wäre unser Reisender kein Gauch gewesen, so hätte er überdies sehen müssen, dass das liebeizende Wesen zugleich das treueste Eheweibchen der Welt darstellte.

Aber er war ein Gauch. Und bis Dachdecker und Maler vom Gerüst klotzen, hatte er die Wirtin schon derart matt geschwatzt, dass sie mit dem verwirrtsten

Lächeln beigab und ihn für die Nacht, so gut es gehe, zu behalten versprach.

Der Wind war mittlerweile umgesprungen. Graue Regenwolken schossen vom Süden herein und löschten das weisse Himmelslicht. Und in dem warmen Windeswehen liess sich Ambrosi auf die kahle Erdterrasse vor dem Haus einen Tisch hinstellen und sein Abendbrot auftragen. In den Riegel eines offenen Fensters hatte die gefällige Wirtin an einem Stäbchen ein brennendes Lampion gesteckt, da es sonst noch an jeglicher Beleuchtung fehlte und in dem allezeit zuckenden, gespenstisch grünweissen Lichte strich sich der Landfremde jedesmal von unten her den Bart breit zum schimmernden Rad, wenn das leichtfüssige Weibchen mit einer Schüssel in der Hand, rot vor Freude und Aufregung über den ersten Gast, in den magischen Schein seiner Leuchtkugel geschwebt kam.

Ihr den rundlichen und in kindlichen Grübchen spielenden Ellbogen zu streicheln, ja ihr mit gleissenden Augen den Arm um die Hüfte zu schieben, während die andere Hand den Bart sträusste, konnte sich Herr Swinegel nicht versagen, und er wurde durch die mindeste Berührung ihres warmen wohlgefüllten Leibes bis zur Sinnlosigkeit erhitzt.

Sie entzog sich ihm anmutig, ja ein wenig gekitzelt und geschmeichelt über die Verwirrung, die sie bei dem hohen Herrn stiftete.

Die Frau schloss sich in die fernste Dachkammer ein. Und doch war sie nicht sicher, ob nicht sein Schritt immer wieder draussen vorbeigeisterte und seine Hand leise die Klinke rüttelte. Indes konnte es auch der Wind sein, der immer mächtiger durch die auf Geheiss des Malers offengelassenen Fenster, Zimmer und Gänge strich und endlich so ungestüm durchs Haus wogte, dass sie im Morgen grauen alle Luken schliessen ging.

Sie stiess dabei nicht mehr auf Herrn Sulger. Denn in diesem Augenblick drückte übermächtige Müdigkeit endlich den Gepeinigten aufs Lager in einen wolledichten Schlaf.

Er erwachte erst vor dem Ziegelgeklirr des Dachdeckers. Er lauschte und hörte das junge Weib mit Lachen die Burschen begrüßen.

Als sie wieder ins Haus gesprungen kam, rief er sie, geschüttelt von Fieber, herauf. Sie trat unter die Tür und erschrak, ihn noch im Pyjama auf dem Bette zu finden.

« Hier », sagte der Gast bleich und mit hervorquellenden Säcken unter den Augen, « sehen Sie! So steht es mit Ihrem neuen Hause! »

Dabei streckte er den Zeigfinger gegen das Nachttischchen. Dort lag ein Häuflein toter Wanzen.

« O santissimo Pietro in cielo! » sagte sie und rang die Hände vor dem Gesicht; ihre Knie wankten ihr.

« Treten Sie ein, und machen Sie die Türe zu! » befahl der wüste Greis, wie ein Haufen Talg in seinem Nachtgewand sich hintürmend.

Sie schob sich herein, die Hände wimmernd vor dem Gesicht, und drückte mit dem Rücken die Tür zu.

« Signora », sagte der Bösewicht und rückte bis ans entfernteste Ende des Lagers. « In meiner Hand ist der Ruf Ihres Gasthauses. Sie wissen, wie Sie mir die Nacht entgelten können, Signora! »

Ihre Augen fuhren auf gegen ihn. Hass und grässlicher Jammer wirbelten darin durcheinander. Sie wollte laut herausschreien und fürchtete die zwei Gesellen draussen.

Da betete sie: Santissima Madonna — hilfst du mir armem Weibe nicht? — Und ihre Augen fielen auf das weisse Bettuch, das ihr der Unhold freihielt. Eine Weile starrte sie darauf. Dann wurden ihre Augen plötzlich schmal und scharf.

Sie richtete sich ein wenig in den Schultern auf und sprach: « Wo haben Sie sie zerdrückt? Ich sehe keine Blutleckse? »

Im nächsten Augenblick sprang sie mit einem lauten Schrei zur Tür hinaus und rief gellend: « Angelo — Nino — Nino! »

Noch ehe sich Herr Sulger von einem

lähmenden Schreck erholt hatte, der bis zu einer Art Herzkrampf hinlief, klangen den Gang entlang eilfertige Männer-schritte. Die Tür fuhr auf, rot vor Lachen und Zorn drängten Dachdecker und Maler herein. Draussen entfloh das Weibchen mit zugehaltenen Ohren.

« Sie sind von diesen Wanzen gebissen worden? » fragte der Dachdecker.

« Ja », schrie Herr Sulger in gellender Angst.

« Zeigen Sie wo! » schrie der Maler und sprang aufs Bett. Der Dachdecker kniete sich mit hinauf. Sie revidierten. Meister Sulgers Fell war glatt und blank.

« So nehmen Sie diesen Stich von einer Tessinerwanze! » schrie der Dachdecker und klatschte dem Bärtigen eine Fürchterliche über. Der Malstock des Malers schwirrte dazu wie ein Rad in der Luft.

Ein Bild völligen Jammers schlich etwas später Ambrosius Sulger halb eingeknüpft mit seinem Köffchen dem frischlackierten Treppengeländer entlang abwärts.

Drunten vor der Ausgangstüre sassen auf drei Stühlen die Tessiner, assen Brot und Käse auf der Hand; die dickwandigen Nostranogläser standen zwischen den Stuhlbeinen.

Herr Sulger, mit fürchterlich entstellter Miene, wollte sich vorbeidrücken. Da sagte das Weiblein mit schneidender Kälte: « Vergessen Sie nicht, Ihre Rechnung zu begleichen! »

Herr Sulger, mit hangenden Bartfetzen und Wangenwülsten, den Rundhut schief über einer müden Gaunerphysiognomie, zahlte, alle Verwünschungen zwischen seinen Zähnen durchzischend.

Als er draussen im Regen den Hang erstiegen hatte, bemerkte er, dass er noch immer die Rechnung in der Rechten hielt.

Er blickte darauf und fand halb verwischt statt seines Namens zwischen einem grünen Weinlaub mit goldenen Rändern und rotgefüllten Gläsern von der halb zitternden, zornigen Hand der jungen Frau eingezeichnet: Signor con tre cimici — der Herr mit den drei Wanzen.